

Interview

Eine neue Zeit-Rechnung

26.05.2004, 09:51

Wirtschaftspädagoge Karlheinz Geißler über die individuellen Rhythmen und die Ökonomie des Lernens.

Schneller, preiswerter, effizienter soll das Studium werden: Nahezu alle Umbaumaßnahmen in den Münchner Hochschulen zielen zurzeit darauf. Die Studenten und ihre Lernprozesse aber geraten, so fürchtet der Münchner Zeitforscher Karlheinz Geißler, darüber in Vergessenheit. Der Wirtschaftspädagoge von der Universität der Bundeswehr beschäftigt sich mit Zeitaspekten des Lernens, Zeitmanagement und Zeitgeist.

SZ: Gibt es das: die beste Studienzeit am Tag, in der Woche, im Jahr?

Geißler: Ja, und zwar jeden Tag von etwa neun Uhr morgens an. Im durchschnittlichen biologischen Rhythmus sind es die Stunden zwischen neun und zwölf, in denen das Kurzzeitgedächtnis bereit ist, viel zu lernen. Für das Langzeitgedächtnis ist eher der Nachmittag zwischen 16 und 18 Uhr günstig - individuelle Schwankungen einmal nicht berücksichtigt. Jeder Student sollte seine Lern-Systematik darauf abstimmen. Wenn ich für die Prüfung am nächsten Tag pauke, dann am besten morgens. Und auch jahreszeitliche Rhythmen gibt es, aber die sind noch zu wenig erforscht.

SZ: Was ist mit den Rhythmen, die die Universität vorgibt?

Geißler: Insgesamt haben wir drei Zeitmuster, die einander überlagern und die balanciert werden müssen: die erwähnten biologischen Rhythmen, dann die administrativen Zeitmuster der Hochschulen - Hauptvorlesungen zum Beispiel fangen ja meist erst gegen zehn, elf Uhr an. Und dann noch das Zeitmuster der Gruppenarbeit, wenn ich mit anderen lerne. Um das alles zu balancieren, muss man ein bisschen was von Zeitmanagement verstehen und von sich selbst, von seinem individuellen Rhythmus.

SZ: Langzeitstudenten sind demnach einfach schlechte Manager ihrer selbst?

Geißler: Nein, ich sehe es eher so, dass viele Studenten neben dem Studium jobben müssen, und ich finde das sehr produktiv. Sie lernen auf diese Weise nebenher schließlich die Arbeitswelt kennen. Aber an den Hochschulen wird rein administrativ gedacht: Langzeitstudenten sollen raus. Das ist eine seltsame Argumentation, die die positiven Lerneffekte nicht berücksichtigt: Wenn doch jemand nachweisen kann, dass er gut gearbeitet hat und die Arbeit auch noch mit den Studieninhalten in Beziehung bringt, dann sollte er auch ein, zwei Semester länger studieren dürfen. Die Hintergründe für längere Studienzeiten sollten individuell berücksichtigt werden.

Eine neue Zeit-Rechnung

SZ: Der Trend allerdings geht, etwa mit der Einführung von Bachelor- und Masterstudiengängen, zum schnelleren, verschulteren Studium mit exakter definierten Inhalten und Stundenplänen.

Geißler: Von dieser ökonomischen Denkweise halte ich wenig, denn sie ist letztlich auch ökonomisch nicht sinnvoll. Auf dem Arbeitsmarkt brauchen wir heute Absolventen, die vor allem selbstständig entscheiden können, rasch umdisponieren, vieles gleichzeitig machen, flexibel sind. Stundenpläne dagegen erziehen zu einer Arbeitsweise des Eins-nach-dem-anderen, zu Logik und Pünktlichkeit. Genau das aber brauchen wir in der neuen Ökonomie nicht mehr.

SZ: Die neue Ökonomie?

Geißler: Ja, das ist unser neuer Umgang mit Zeit: Ich muss heute nicht immer pünktlich sein, sondern immer am Punkt. Wir arbeiten etwa mit dem Zeit-Koordinationsinstrument Handy, disponieren kurzfristig um, und dabei spielt die Uhrzeit keine so große Rolle mehr. Ich bewege mich heute freier in der Zeit, muss mich dafür aber so organisieren, dass ich jederzeit umschalten kann auf Neues, dass ich immer vieles mit im Auge behalte, wenn ich mich auf eine Sache konzentriere. Es reicht zum Beispiel nicht mehr aus, Mathematik zu machen, ich muss dabei auch die Bedeutung etwa für die Datenverarbeitung mitdenken. Das hat Folgen für unser Lernen: Erst eine Dreiviertelstunde Mathe lernen, dann eine Dreiviertelstunde Informatik - das war einmal. Die spielerische, schnelle Organisation wäre im Lernen heute wesentlich produktiver. Aber an der

Universität wird solches Lernen abgelehnt.

SZ: Und individuell? Welcher Student denkt beim Lernen schon gleichzeitig an verschiedene Aufgaben unterschiedlicher Fächer?

Geißler: Das kann und muss er aber üben. Das heißt ja nicht, dass er sich nicht mehr eine Zeit lang auf eine Sache konzentrieren kann. Aber nur, wenn ich interdisziplinär denke, halte ich immer Gedankenfäden in andere Richtungen bereit. So geht es mir auch bei der Zeitforschung: Wenn ich mich mit biologischen Rhythmen beschäftige, halte ich mir den Bezug zum Thema Studium und Hochschule präsent. Die Mehrheit etwa der Mediziner dagegen würde sagen: "Wenn Sie das jetzt auf ein anderes Thema übertragen, da übernehme ich keine Verantwortung, dazu sage ich nichts. Ich bin nur für meine Sache zuständig."

SZ: Andererseits besteht die Gefahr, dass die Wissenschaft unsystematisch, assoziativ und oberflächlich wird.

Geißler: Nein, es ist nur eine neue Art von Tiefgang, die gefordert wird: nicht nur nach unten, sondern auch zur Seite in andere Felder. Eine solche Bildung ist das Gegenteil von Fachidiotentum. Die Dozenten sollten heute nicht mehr so viel fachlichen Tiefgang von den Studenten fordern, sondern mehr kreativen Dilettantismus zulassen. Man muss doch erkennen, welches das produktive Verhalten in der Zeit ist. Aber solche Fragen werden an den Universitäten nicht gestellt. Da wird im Moment nur gefragt: Wie können wir Geld sparen? Der Umgang mit der Zeit ist kein Thema.

SZ: Zeit ist also nicht Geld.

Geißler: Die Zeit, die Frage des Werdens, ist in der Ökonomie eine ganz andere als in der Bildung. Ökonomie und Bildung haben unterschiedliche Zeitformen. Wenn ich zum Beispiel Stunden einspare, lerne ich in der Hälfte der Zeit nicht doppelt so schnell oder nur die Hälfte des Stoffes, wie das nach ökonomischer Logik der Fall wäre, sondern ich lerne qualitativ anders. Die Folgen des Sparens sind in dieser Hinsicht noch nicht durchdacht worden. Die individuellen Aufwendungen erhöhen sich, während die staatlichen sich verringern.

SZ: Beeinflusst demnach der Sparkurs die Lernanforderungen der

Studenten?

Geißler: Ja, aber zugleich wächst auch die Zahl der Mittel, mit denen der Student auf den höheren Aufwand für sein Selbstmanagement reagieren kann: Meine Studenten können zum Beispiel neuerdings einen Wirtschaftspädagogikschein in Bamberg machen - über das Internet. Solche virtuellen Bildungsangebote stehen massenhaft bereit. Die Studenten können wählen zwischen meinem Angebot und Bamberg, aber auch Harvard oder Pittsburgh, das wird in Zukunft überall so sein. Indem er das zulässt, wird der Staat sich entlasten. Hochschulen werben ja bereits am liebsten mit Prospekten, auf denen man Studenten sieht, die mit dem Notebook auf der Wiese liegen.

SZ: Was macht für Sie einen richtig guten Studenten aus?

Geißler: Er ist kreativ, erkennt Zusammenhänge und kann problematisieren, nicht unbedingt Probleme lösen, sondern später etwa einem Vorstand eine breite Basis für Entscheidungen liefern.

SZ: Wie schnell er gelernt hat, spielt keine Rolle?

Geißler: Nein, denn Lernen vollzieht sich in Sprüngen und nicht in einem linearen Prozess, den man beliebig beschleunigen kann. Beim Lernen sprechen wir vom Bild des platzenden Knotens: Da habe ich eine Einsicht, sehe Zusammenhänge, die mir vorher unbekannt waren. Das muss die Hochschul-Administration verstehen: dass der Mensch keine Maschine ist, dass er in zwei Tagen nicht automatisch doppelt so viel lernt wie an einem Tag. Arbeit kann ich delegieren. Lernen nicht. Da bin ich immer mit meiner Subjektivität dabei. Das - bei allen ökonomischen Zwängen - nicht als Problem hinzustellen, halte ich für ganz wichtig. Bildung bedeutet: arbeiten mit der Subjektivität. Jeder braucht seine eigene Zeit.

Interview: Philip Wolff

URL: <http://sueddeutsche.de/karriere/interview-eine-neue-zeit-rechnung-1.570674>
Copyright: sueddeutsche.de GmbH / Süddeutsche Zeitung GmbH
Quelle: (SZ vom 26.5.2004)